

Für Laibach:
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:
 Ganzjährig 12 fl.
 Halbjährig 6 „
 Vierteljährig 3 „

Für Zustellung ins Haus
 Viertelj. 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Für die einspaltige
à 4 fr., bei zweispaltiger
Schaltung à 7 fr., bei
à 10 fr.
Kleine Anzeigen bis
20 fr.

Bei größeren Inseraten und
früherer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 174.

Montag, 3. August 1874. — Morgen: Dominikus.

7. Jahrgang.

Die Frage der Intervention in Spanien.

Der Beschluß der deutschen Regierung, ein Beobachtungsgechwader in den biskajischen Meerbusen zu senden, hat bis nun wenigstens den Erfolg gehabt, die europäischen Mächte aus ihrer lethargie emporzurütteln und sie zu veranlassen, die Frage der Anerkennung der republikanischen Regierung Spaniens ins Auge zu fassen. In dem ultramontanen Lager hat die Nachricht von der bevorstehenden Absendung des deutschen Geschwaders in die spanischen Gewässer nicht geringe Bestürzung hervorgerufen. Man verhehlt sich nemlich nicht, daß es bei diesem Schritte gegen den „legitimen König“ sein Bemühen schwerlich haben wird, und sucht nun nach allerhand Ausflüchten, um das Gebahren Frankreichs, sowie das ekelhafte Treiben der Carlisten zu rechtfertigen. Selbstverständlich mangelt allen diesen Anstrengungen nichts weniger als die überzeugende Kraft, und die deutsche Regierung wird sich durch dieselben nicht um Haarsbreite von der Bahn ablenken lassen, welche betreffs Spaniens von ihr eingeschlagen worden ist. Ein Officier der „Schlesischen Presse“ sagt es gerade heraus, daß, wenn die Vorstellungen, welche in dieser Hinsicht an Frankreich gerichtet werden, ohne Erfolg sein sollten, nichts übrig bleiben würde, als eine officielle Anerkennung der madrider Regierung durch die Großmächte und in erster Linie durch das deutsche Reich.

Was die Haltung Englands betrifft, so sieht sich das Hauptorgan der englischen Presse, die

„Times“, bereits zu offener Stellungnahme für die Anerkennung der spanischen Regierung bewogen. Der gegenwärtige Minister des Auswärtigen, Lord Derby, hatte unlängst im Oberhause auf eine Anfrage Russels die Schwierigkeiten dieser Anerkennung auseinandergesetzt. Die „Times“ wendet nun gegen Lord Derby's Aeußerungen ein, daß, wenn die Frage der Anerkennung einer dauernden Regierung entschieden werden müßte, die Beziehungen Englands zu Frankreich mehr als einmal sehr ungewisser Natur gewesen sein würden, und fährt dann fort: „So lange eine Regierung besteht, welche die executive Gewalt ausübt, sind wir genöthigt, sie in der Praxis als die Vertreterin der Nation zu behandeln, und wir bereiten uns thatsächlich weit mehr Schwierigkeiten, indem wir Zweifel an ihre Dauer andeuten, als wenn wir sie sofort ohne Verpflichtung für die Zukunft annehmen. Hätten wir Forderungen an Spanien zu stellen, so würden wir sie ohne Zweifel unter einer oder der andern Form an die Regierung des Marschall Serrano richten, und es ist schwer einzusehen, was dabei gewonnen wird, wenn man eine fragelose Thatsache scheinbar ignoriert.“

Die Fragen, welche Lord Russel beantwortet haben wollte, sind leichter zu beantworten. Er bezog sich auf Thatsachen bezüglich des augenscheinlichen Einverständnisses französischer Behörden, welches den Carlisten ermöglicht, die südliche Grenze von Frankreich zur Basis ihrer Operationen zu machen. Lord Derby hatte, wie sich erwarten ließ, keine officielle Kenntnis von diesen Thatsachen, aber sie sind unbestritten und sie bilden eine gröbliche Verletzung der

Neutralität einer befreundeten Nation. Niemand setzt voraus, daß die französische Regierung unmittelbar dafür verantwortlich ist, aber es ist wahrscheinlich, daß sie sich nicht stark genug fühlt, die Machinationen der extremen Legitimisten mit Festigkeit zu unterdrücken. Derby stellt die Sache zu sehr auf die Spitze, wenn er sagt, die französische Regierung könnte antworten: „Worüber beschwert ihr euch? Ihr seid ja nicht verlegt!“ Er meint, es würde ihm schwierig gewesen sein, darauf zu erwidern. Aber alle Regierungen sind interessiert, die Grundsätze des internationalen Rechtes aufrecht zu erhalten, wenn auch nur durch einen Protest gegen ihre Verletzung, und wenn es wahrscheinlich schiene, daß die Fortdauer des carlistischen Aufstandes gefährlich für die Ruhe Europas sei, so würden wir ein unbestreitbares Recht haben, gegen eine nachlässige Duldung Einsprache zu thun, die allein die Fortdauer des Aufstandes möglich macht.

Die Stellung des Marschalls Mac Mahon ist eine schwierige gewesen, und es würde unsererseits unfreundlich sein, wenn wir ihn durch irgend eine Art von Einmischung belästigen wollten, die nicht durchaus unvermeidlich wäre. Nichtsdestoweniger sind die jüngsten Vorgänge an der französischen Grenze ein schweres Unrecht gegen die spanische Nation, und der Carlislenaufstand hat bereits eine Bedeutung erlangt, die es unmöglich macht, denselben ferner unbeachtet zu lassen. Es ist zu hoffen, daß diese kurze Verhandlung dazu beitragen werde, dem Marschall die Nothwendigkeit klar zu machen, in Zukunft eine strengere Beobachtung der Pflichten der Neutralität zu erzwingen und auch Lord Derby

Fenilleton.

Die verhängnisvolle Rechnung.

Eine französische Criminalgeschichte.
(Schluß.)

Frühe am nächsten Morgen wurde Bernard wieder nach des Präfecten Haus geholt.

„Ich habe sorgfältig alle Belastungsgründe gegen den Baron durchgegangen,“ sagte dieser, „und der Verdacht scheint mir allerdings stark genug zu sein. Ich habe alle Nachforschungen anstellen lassen und festgestellt, daß der Baron ein leidenschaftlicher Spieler und daß seine Reise nach Petersburg wahrscheinlich nur eine List war, um der Verhaftung zu entgehen. Es ist eine schreckliche Sache und wir müssen sehr vorsichtig sein. Der Baron steht sehr in der öffentlichen Achtung und man würde es für unmöglich halten, daß er dieses schreckliche Verbrechen begangen hat. Allein der Hut und die Rechnung beweisen sicher, daß er nach Paris zurückgekehrt ist. Aus welchem Grund geschah dies? Ich habe einen Agenten der geheimen Polizei nach Straßburg geschickt, um seine Schritte von da aus zu

erforschen. Wenn ich etwas höre, so will ich Sie rufen lassen.“

Der Polizeiagent begab sich bei seiner Ankunft in Straßburg sofort ins „Roths Haus“. Der Wirth erinnerte sich vollkommen, daß der Baron sich eine Woche lang bei ihm aufgehalten hatte und dann weggegangen war, wohin, wußte er nicht zu sagen. Der Portier jedoch wußte, wohin sein Gepäck gebracht worden war; es war dies ein Haus außerhalb der Stadt auf der Straße nach Zabern, wo ein Miethshuwerk bereit stand. Mit diesem war der Baron weggefahren. Da der Kutscher dem Portier bekannt war, hielt es nicht schwer, ihn aufzufinden. Er erinnerte sich des Geschäfts vollkommen, versicherte aber, der Name des Herrn sei Thionville gewesen. Bei der Nachforschung in Zabern fand der Agent, daß ein Herr Thionville um die angegebene Zeit in dem Hotel eingekehrt war und daselbst sich vier Tage lang aufgehalten hatte, während deren er meistens wegen Unwohlseins auf dem Zimmer geblieben war.

Die Beschreibung, die der Wirth von seiner Person und Bagage gab, ließ dem Agenten keinen Zweifel, daß er auf der rechten Spur war. Wei-

teres aber konnte nicht erforscht werden. Ein wichtiger Umstand jedoch wurde festgestellt, daß er nemlich statt nach Rußland zu reisen, nach Paris unter angenommenen Namen zurückgekehrt war.

Das erste, was jetzt zu thun blieb, war der Erlass einer Annonce in den französischen und deutschen Blättern, die den Gemal der ermordeten Dame einlud, nach Paris zurückzukehren, um die Erbschaft seiner Frau in Anspruch zu nehmen. Denn, dachte man, wenn er sie ermordet hat, um ihr Geld in Besitz zu nehmen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er an den hingehaltenen Köder anbeißt. Die Vermuthung wurde durch die That bestätigt.

Zwei Monate ungefähr waren vergangen und die Polizei hatte verzweifelt, weitere Nachrichten von dem Baron zu erhalten, als ein Herr in tiefer Trauer und sichtlich vor Kummer gebeugt sich auf dem Polizeibureau vorstellte. „Er hatte,“ wie er sagte, „zufällig die furchtbare Nachricht von der Ermordung seines Weibes in einer Zeitung zu St. Petersburg gelesen, und war so schnell als möglich nach Paris zurückgekehrt. Die Erschütterung hatte ihn jedoch schwer krank gemacht und er hatte sich

zu vermögen, die mit dem Carlismus sympathisirenden Engländer auf die Verantwortlichkeit hinzuweisen, welche sie auf sich nehmen."

Mit Bezug auf die Auslassungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ über die Hinrichtung des Hauptmanns Schmidt und die Bemerkung dieses Blattes, daß das nunmehr auf der Höhe der Insel Wight stationierte deutsche Geschwader die Bestimmung erhalten werde, an der spanischen Nordküste zu kreuzen, sagt das londoner „Echo“: „Wir argwöhnen nicht im mindesten, daß das Erscheinen der deutschen Flotte auf der Höhe der spanischen Nordküste zu irgend welcher ernstlichen Schwierigkeit zwischen Frankreich und Deutschland führen wird. Nichts kann in unserer Meinung absurder sein, als zu glauben, daß diese Länder sich jeder Gelegenheit bedienen werden, um den Kampf von 1870 zu erneuern. Aber die Episode weist auf den neuen Einfluß Deutschlands in Europa hin, auf die irrtümliche Politik Frankreichs und auf die Uebel, in welche der ultramontane Charakter der versailer Regierung das Land geführt hat. Italien und Spanien, die nahen Nachbarn und natürlichen Freunde Frankreichs, werden nun beide von Fürst Bismarck auf seine Seite gezogen, und er mag aus beiden enge Alliierte machen. Wir hoffen, daß die Nachricht wohl begründet ist und daß das deutsche Geschwader die Bestimmung hat, diese Beobachtungsfahrt zu machen. Es kann nur gute Resultate erzeugen; obwohl es die ultramontanen Anhänger des Don Carlos sicherlich wüthender machen wird, muß es die Wirkung haben, die französische Regierung zum sorgfältigeren Studium der Verbindlichkeiten des Völkerrechtes zu veranlassen.“

Dagegen wird den conservativen Blättern Englands die ganze spanische Geschichte nachgerade unheimlich. Der „Standard“ versichert, daß England sich keinesfalls auf eine Intervention einlassen werde — was ja auch übrigens niemand verlangt hat. „Daily Telegraph“ meint sehr verständlich, nachdem er sich die spanisch-deutsch-französischen Angelegenheiten von allen Seiten besehen hat: „Es braucht nicht gefürchtet zu werden, daß die kriegerische Sprache der berliner Zeitungen zu irgend einem praktischen Resultate führen werde. Ihre kühne Sprache wird zweifellos absichtlich in officiellen Kreisen ermuthigt, um Frankreich die Gefahren zu zeigen, welchen es sich durch Ermuthigung der carlistischen Empörung aussetzen dürfte. Es ist für den Erfolg der Politik des Fürsten Bismarck von ernstlicher Bedeutung, daß die Sache der Carlisten sich als hoffnungslos zeigen soll. Um dies zu erreichen, ist der deutsche Kanzler wahrscheinlich bereit, alle Hilfsmittel der Diplomatie anzuwenden; aber wenn es zur Frage einer bewaffneten Einmischung kommt, muß er sehen, daß der unsichere Gewinn eines solchen Schrittes in

keinem Verhältnisse steht zu dessen sichern Kosten.“ — Aus deutschem Lager verzeichnen wir folgende Aeußerungen: „Alle Völker Europas werden gestehen müssen“ — sagt die „National-Zeitung“ — „daß Deutschland nicht nur besugt ist, diesen Schritt zu thun, sondern daß es sich auch ein Verdienst damit erwirbt; oder kann man die Carlisten für etwas anderes gelten lassen, als für unmenschliche Räuber und Mörder? Es ist zu wünschen, daß die großen Mächte von nun an mehr an Spanien denken und prüfen mögen, ob sie nicht zu seinem besten etwas leisten können. Jeder Art von Einmischung in innere Verhältnisse eines Landes ist man jetzt beinahe mit Leidenschaft abgeneigt. Es ist auch wahr, daß viele abschreckende Erfahrungen damit gemacht worden sind, aber darum braucht doch nicht jede Bemühung zur Erleichterung eines unglücklichen, zerrütteten Landes gemieden und verschmäht zu werden, sondern wenn man helfen, wenn man der Menschlichkeit und der Freiheit dienen kann, so soll man es nicht versäumen, man soll es in Erwägung nehmen.“

Die „Schlesische Presse“ schließt ihre Betrachtungen: „Es wäre keineswegs unmöglich, daß die deutsche Reichsregierung, um einer eventuellen Isolierung vorzubeugen, alle diplomatischen Missionen sprängen ließe, um die Cabinette von Wien, Petersburg, London und dem Quirinal zu einer gemeinsamen Action, zu einem Pfeilbündel zu vereinen; daß sie die gleichzeitige Anerkennung Serranos durch die genannten Mächte durchzusetzen versuchte und so durch die von ganz Europa gegen den Carlismus ausgesprochene Acht die Franzosen zwänge, etne gehörige Dosis Wasser in ihren carlistischen Wein zu gießen. Europa auch, wenn es so vereint vorginge, könnte mit leichter Mühe von Frankreich verlangen und zugestanden erhalten, daß der Prätendent nicht fernerhin das Departement der Basses-Pyrénées als seine Domäne, sein Arsenal und seine Vorrathskammer betrachte und benütze, und damit wären dem carlistischen Aufstande auch die stärksten Wurzeln seiner Kraft abgeschnitten. Täuscht nicht alles, so ist ein solches Unterfangen bereits im Werke.“

Der „Börsen-Courier“ äußert: „Es läßt sich nicht mehr in Abrede stellen, daß die Sache auf den richtigen Weg gebracht worden und für den Prozeß alle Einleitungen getroffen sind, welche Deutschland die geforderte Genugthuung verschaffen und den Leib Europas von der Pestbeule der carlistischen Unthaten befreien werden. Es ist das in gewissem Sinne ein Sieg internationaler Verbrüderung der Culturvölker, aber die Initiative war Deutschlands, ihm gebührt daher die Palme, daß es sich selber und Europa gerecht geworden.“

Politische Rundschau.

Laibach, 2. August.

Inland. Die Affaire des von den kirchlichen Functionen suspendierten Reichsrathsabgeordneten Chelmecki betreffend, berichtet man dem „Mähr. Corr.“ aus Wien: „Zwischen Bischof Galecki und Domherr Chelmecki tobt der Streit schon seit mehreren Jahren. Dr. Chelmecki bewirbt sich nemlich um die Pfarrerstelle bei der St. Marienkirche in Kratau, einen Posten, der nach der Bischofswürde daselbst als der respectabelste gilt. Der Gegencandidat des Domherrn ist der in ganz Galizien und Polen bekannte, von den Ultramontanen gefeierte, von den Liberalen stets angefeindete, so sehr gewandte und geschmeidige Kanzlerredner P. Golian, ein Fanatiker ersten Ranges, jedoch mit Geist und Bildung ausgestattet. Während der Bischof von Kratau diesen Liebling der Damen und Frommen in Schutz nimmt, scheinen sich die Regierungskreise mehr für die Person des Abgeordneten Chelmecki zu interessieren. Möglich, daß letzterer vom Bischof aus altem Groll verfolgt wird, weil es dem Domherrn gelungen ist, schon so manchen Weg Sr. bischöflichen Gnaden zu durchkreuzen.“ Wer sollte es glauben, daß fromme Bischöfe und Domherren solche Intriganten seien!

Die Jungczechen geben sich viele Mühe, ihre politische Reputation in der czechischen Bevölkerung Böhmens wiederherzustellen. Als neueste Kundgebung in dieser Richtung ist die von Eduard Gregr soeben veröffentlichte Broschüre anzusehen, welche das von den Jungczechen bereits vor den Landtagswahlen abgelegte politische Glaubensbekenntnis wiederholt. Als Elementargrundsätze der Jungczechen stellt Eduard Gregr den Eintritt in den böhmischen Landtag, jedoch das Festhalten an der Declaration in allen staatsrechtlichen Fragen und die Bekämpfung des Ultramontanismus auf. Ueber die Frage wegen Eintritts in den Reichsrath scheint die Broschüre mit Stillschweigen hinwegzugehen. Daß mit diesem Programm die Jungczechen aus ihrer isolierten und ohnmächtigen Lage sich nicht retten werden, liegt klar zutage. So lange sie von dem Evangelium der Declaration nicht ablassen, werden sie gegen Rieger und Palacky niemals aufkommen.

„Die nationale Sünde der Magyaren“ wurde in der Sitzung des ungarischen Reichstages vom letzten Donnerstag aus dem Schulbuche der Nation getilgt, soweit ein gesetzliches Verbot diese schwierige Arbeit vollbringen kann. Es wurde nemlich ein von der Opposition ausgehender Antrag zum Beschluß erhoben, wonach das neue Wahlgesetz auch gegen die Bestechung der Wähler durch Trinkgelage harte Bestimmungen enthalten wird. Der Minister des Innern erhob zwar Bedenken gegen die Annahme des Antrages, weil die Grenzlinie

kaum erholt, sonst wäre er einige Wochen früher nach Paris zurückgekehrt.“

Gemäß der Weisung seines Chefs, wies der Agent den Baron nach einem Complot, wo er die Nachrichten über den Tod und das Begräbniß seines Weibes empfangen könne.

Dort wurde der Baron höflich eingeladen, Platz zu nehmen, bis die nöthigen Papiere gefunden wären. Nach einer Viertelstunde trat ein Beamter ein und ersuchte den Baron, ihn nach einem anderen Bureau zu begleiten, wo er sich zu seinem Erstauen einem strengen Examen unterworfen sah.

„Wohin reisten Sie, Herr Baron, als Sie Paris am 25. März verließen?“ fragte der Hauptbeamte.

„Ich reiste durch Deutschland nach Petersburg.“

„Gut, bei welcher Stadt machten Sie zuerst Halt?“

„Straßburg.“

„Ganz recht!“ sagte der Inquisitor, einige Papiere durchblättern. „Wann kamen Sie daselbst an?“

„Am 28.“

„Wohl! Wie lange blieben Sie daselbst?“

„Warten Sie — Ja, eine Nacht und den halben nächsten Tag,“ erwiderte der Baron etwas zögernd.

„Und wohin gingen Sie zunächst?“ forschte der Beamte weiter.

Nach einigem Sinnen antwortete der Baron, er sei nach Frankfurt gegangen.

„Nach Frankfurt?“ antwortete der Beamte mit einem festen Blick auf den Baron. „Ich glaube, Sie irren sich. Wie Sie sagen, kamen Sie in Straßburg am 28. an, wo Sie bis zum folgenden Tag blieben. Aber der Wirth des „Rothten Hauses“ sagt aus, Sie seien daselbst bis zum 7. April geblieben. Wie erklären Sie das, Herr Baron?“

„War ich eine Woche da? Allerdings; jezt, wo ich nachrechne, sehe ich, daß Sie ganz Recht haben, mein Herr; denn ich traf einige Freunde dort, die mich beredeten, meinen Aufenthalt zu verlängern.“

„Sie behaupten ferner, Sie seien zunächst nach Frankfurt gegangen. Aber wenn der Herr Baron nachdenkt, wird er finden, daß er nach Zabern in einer geschlossenen Kutsche gefahren ist.“

„Ja; aber das war nur ein Ausflug von einem Tag und hatte mit meiner Reise nichts zu thun,“ war die sofortige Antwort. „Aber wozu, mein Herr, alle diese Fragen?“

„Entschuldigen Sie, Herr Baron, Sie sind hier, auf Fragen zu antworten, nicht selbst sie zu stellen. Es genüge Ihnen zu sagen, daß es bei solchen Umständen gewöhnlich so hergeht. Wollen Sie weiter gefälligst aufmerken. Sie sagten soeben, Sie hätten nur einen Ausflug von einem Tag gemacht; warum hielten Sie sich aber vier Tage in Zabern auf?“

„Ich wollte nur einen Tag in Zabern bleiben, wurde aber während meines Aufenthalts im Hotel krank.“

„Hat der Herr Baron vielleicht darum seinen Namen geändert?“ fuhr der Beamte fort.

„Meinen Namen geändert? Sie müssen im Irrthum sein.“

„Durchaus nicht. Sie nahmen den Namen Thionville an aus einem Grunde, der Ihnen am besten bekannt sein wird. Aber da Sie diesen Umstand vergessen zu haben scheinen, haben Sie wohl die Güte uns zu sagen, wohin Sie von Zabern aus gingen?“

zwischen dem freundschaftlichen Male politischer Interessen und der absichtlichen Bestechung durch Bewirthungen schwer zu ziehen sei. Zahlreiche Deakisten waren jedoch mit der Opposition gegentheiligter Ansicht, und der Antrag wurde angenommen. Es ist schwer voranzufagen, ob dieser Krieg gegen Wien und Kortez vom Siege gekrönt sein wird; beide sind so unentbehrliche Pertinenzien einer Wahl in Ungarn, daß man sie von einander getrennt sich gar nicht denken kann.

Ausland. Von ultramontaner Seite ist bemerkt worden, daß die russische Regierung einer eventuellen Anerkennung der spanischen Regierung seitens der europäischen Mächte nicht beitreten werde. Dem gegenüber weisen die berliner Officiofen darauf hin, daß allerdings sowohl der Kaiser Nikolaus als der Kaiser Alexander dem Prästendenten während seines Aufenthalts in der Schweiz als Emigrant einen Jahresgehalt ausgesetzt haben, daß aber diese Unterstützung aufgehört hat, sobald Don Carlos zur politischen Action überging. Es ist demnach als gewiß anzunehmen, daß nach den letzten Greuelthaten der Carlisten die russische Regierung der spanischen Republik aus Anlaß etwaiger Sympathien mit dem Carlismus kein Hindernis bereiten wird.

Die legitimistischen Kreise der französischen Hauptstadt sind wüthend darüber, daß die deutsche Regierung ein Geschwader nach der spanischen Küste senden und gegen die französischerseits betriebene Begünstigung der carlistischen Sache Protest erheben will. Das frohsadorfer Organ, die „Union“ äußert sich darüber wie folgt: „Unsere Republikaner müssen zufrieden sein. Herr v. Bismarck erklärt sich nochmals zu ihrem Verbündeten. Die Erschießung des Spions Schmidt dient zum Vorwand, um eine Flotte nach den spanischen Gewässern zu senden. Wohl! Diese Demonstration ist nicht allein gegen die Carlisten gerichtet; es steht auch ein französisches Interesse auf dem Spiel! Die im Solde der berliner Regierung stehenden Blätter klagen fälschlicherweise die französische Regierung an, daß sie die Carlisten begünstige. Sie sollte dieses thun, weil es ein französisches Interesse ist. Es ist aber nicht der Fall, und die Beschwerden gegen die Regierung des Marschalls Mac Mahon sind keineswegs begründet. Man ist in Berlin wegen der Fortschritte der königlichen Armee beunruhigt, weil man begreift, daß die Herstellung der nationalen Monarchie in Spanien vortheilhaft für Frankreich sein werde.“ Wie die „Union“ ist auch die legitimistische „Gazette de France“ ganz außer sich. Sie hält die Absendung der deutschen Schiffe nach Spanien für „eine Allianz mit den Abenteurern von Madrid und eine Intervention Deutschlands in die spanischen Angelegenheiten.“

Die „Opinion“ spricht sich billigend über die Absicht Deutschlands aus, ein Geschwader an die

Küsten Spaniens zu entsenden. Das Blatt meldet weiter, daß Verhandlungen unter den Mächten im Zuge seien, um auch ihrerseits Geschwader nach Spanien abzuschicken, ohne jeden Gedanken an eine Intervention, vielmehr lediglich in der Absicht, ihre Nationalen zu beschützen.

Zur Tagesgeschichte.

— Ergiebige Erbschaftstaxe. Wie man der „Deutschen Zig.“ mittheilt, beträgt das von Anselm Rothschild hinterlassene Vermögen in runder Summe 500 Millionen Gulden und wird die mit 1/4 Prozent zu bemessende Erbschaftstaxe an den Staat circa sechs Millionen Gulden betragen.

— Der Finger Gottes? Diesertage nahm, wie dem „Alpenbote“ erzählt wird, ein reicher Bauer nächst Amstetten aus der Sparkasse von Waidhofen an der Ybbs eine dort von ihm eingelegte Summe von 40,800 fl. heraus, um sie einem lobwürdigen weiblichen Orden, der sich in Amstetten ein Ordenshaus bauen will, zu diesem Behufe zu schenken. Kaum hatte der Bauer die Banknoten im Hause, als daselbst der Blitz einschlug und das Geld verbrannte. Werden die allezeit „Frommen“, die bei jedem Unfalle, der einen Liberalen trifft, die Strafe des Herrn ersehen, auch in diesem verhängnisvollen Blitzschlage den bekannten „Finger Gottes“ erblicken?

— Katastrophen. Aus Bayonne wird dem „Bild.“ geschrieben: „In Navarra fiel insolge heftiger Regengüsse ein ungeheurer Felsen hoch vom Berge herab auf das Städtchen Azagra am Ebro und zerstückte 60 Häuser; bis jetzt hat man über 200 Tödtliche hervorgegraben; dann flog eine der carlistischen Pulvermühlen in Niezu, vier Stunden von Estella, in die Luft, wobei an 30 Menschen ihr Leben verloren.“

— Probates. Ein pariser Kaufmann kündigt ein Stärkungsmittel an und erzählt zu dessen anpreisung: „Madame S. war, als sie vor sechs Wochen heiratete, so schwach, daß sie sich vor dem Altare kaum aufrecht halten konnte. Jetzt (nachdem sie mein Mittel gebraucht) ist sie im Stande, ihrem Gatten Bügel eisen an den Kopf zu werfen, ohne je zu verfehlen.“

— Ein weiblicher Tourist. Ein in Denver (Colorado) erscheinendes Journal verzeichnet die Rückkehr von Miß Marie Gaylord aus Boston, „der großen Touristin des Nordwestens und der Pacific-Küste“, nach dieser Stadt und fügt hinzu: „Vor fünf Jahren machte sie und ihre Schwester diese Stadt zum Ausgangspunkt einer merkwürdigen Reise von 13,000 Meilen, die sie in ihrem eigenen Wagen zurücklegten, jedes Lager, jede Anstadelung, jedes Dorf und jede Stadt in den Territorien und an der Küste des stillen Meeres besuchend. Miß Gaylord ist nun en route nach Australien, wo sie die nächsten zwei Jahre auf einer ähnlichen Reise zubringen wird.“

— Originelle Auffassungen. In der Gemäldegalerie des Jesuitenklosters zu Lissabon befindet

sich ein Bild, darstellend Adam im Paradiese, auf welchem Adam mit blauen Hosen und Silbergeschellen und Eva mit gestieftem Unterrocke erscheint; im Hintergrunde sieht man eine Prozession Capuziner mit vorgetragenem Kreuze. In Benedig zeigt ein Bild „die Hochzeit zu Kanaan“, in seinem Vordergrunde ein Clavier. In Holland befindet sich in einer Dorfkirche als Bild das Opfer Isaak's, wobei Abraham mit einer Musquete eben im Begriffe ist, die feierliche Handlung des Kindermordes zu vollstrecken. In Südfrankreich zu Arieux befindet sich ein Bild desselben Themas, wo Abraham aber nur mit einer Reiterpistole geschmückt ist. Zu Windsor ist ein Bild des Antonio Verrio, darstellend: „Christus wie er Todte erweckt“. Im Vordergrunde hat der Maler sein und seiner Freunde Porträts zu dem Volke benützt, alle aber mit mächtigen Puderperücken geschmückt.

— (Blumenzucht in den Fenstern.) Vielleicht in keiner Stadt der Welt zeigt sich das Verlangen nach der frischen Natur so lebhaft wie in London, wo jedes Stücklein Grund und Boden mit Stein und Holz bepflanzt ist. Namentlich gilt dies von den ärmeren Quartieren; die unteren Klassen, auf engen, nicht weniger als wohlgeklüfteten Höfen zusammengedrängt, bekommen häufig für lange Zeit kein grünes Blatt zu sehen. Um auch ihnen wenigstens einen geringen Ersatz dafür zu bieten, hat sich schon vor mehreren Jahren ein Verein zur Ermunterung der Blumenzucht in den Fenstern gebildet, der alljährlich eine Ausstellung, oder richtiger gesagt ein kleines Fest für die armen Aussteller veranstaltet, wobei die besten Pflanzen in Geld oder Medaillen bedacht werden. Eine solche Ausstellung hat nun dieser Tage in der nicht sehr romantischen City von London stattgefunden, zu der mancher eine schöne Blume in ärmlichem Topfe beisteuerte, die er während des ganzen Jahres mit Sorgfalt gepflegt. Viele der Blumen waren so hübsch gezogen, daß sie sich wohl in einer größeren Ausstellung sehen lassen dürften. Die Prinzessin Louise, vierte Tochter der Königin, vertheilte die Preise an die erfolgreichen Aussteller, die größtentheils der arbeitenden und dienenden Klasse angehörten.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Abgeordneten-Wahl.) Die Neuwahl eines Landtagsabgeordneten aus der Wählerklasse des krainischen großen Grundbesitzes an Stelle des verstorbenen Landtagsabgeordneten Herrn Alexander Grafen Auersperg wird laut einer Kundmachung der krainischen Landesregierung vom 31. v. M. am 14ten September 1874 in Laibach stattfinden.

— (Der Centralauschuß der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft) behandelte in seiner gestrigen Sitzung zunächst die Subventionsfrage. Es wurden acht Handdreschmaschinen um die Hälfte des Anschaffungspreises an die Gemeinden vertheilt. Sodann wurden verschiedene Fragen, be-

„Ich kehrte nach Straßburg zurück.“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, und erlauben Sie mir, Ihr Gedächtnis aufzufrischen. Sie gingen in ein Privathaus in der Nachbarschaft. Aber Paris war das Ziel Ihrer Reise und kamen Sie nicht am 15. April daselbst an?“

„Mein Herr!“ rief der Baron aus, „ich habe mich diesen unverschämten Fragen lange genug unterworfen. Mit welchem Rechte Sie sich anmaßen, mich in dieser Weise zu examinieren, weiß ich nicht. Seien Sie versichert, daß ich die Sache dem Polizeiminister vortragen werde. Guten Morgen!“ Der Baron wandte sich zum Gehen.

„Nicht so schnell, mein Herr. Ich bin noch nicht fertig mit Ihnen,“ erwiderte der Beamte, ohne auf die Unterbrechung zu achten. „Ich wiederhole — Sie kamen in Paris am 15. April an und waren in der Nacht vom 15. auf den 16. im Schlafzimmer Ihrer Frau.“

Bei diesen Worten sprang der Baron auf und sein Angesicht verzerrte sich vor der Qual der Furcht und Leidenschaft.

„Beruhigen Sie sich, Herr Baron, ich bin

nach nicht fertig mit Ihnen. Wenn Sie in der fraglichen Nacht nicht im Zimmer Ihrer Frau waren — der Nacht, in der sie ermordeet wurde — wie kam es, daß Ihr Hut im Vorzimmer gefunden wurde?“ Mit diesen Worten überreichte er dem Baron den Hut.

Alle Augen waren auf diesen gerichtet. Er wurde todtbleich und blieb lange Zeit sprachlos. Zuletzt stammelte er unzusammenhängend:

„Es ist nicht mein Hut. Ich sah diesen nie zuvor — ich hatte einen wie dieser — aber dieser ist es nicht.“

„Dieser nicht?“ rief der erbarmungslose Inquisitor. „Herr Baron, man hat alle Ihre Schritte verfolgt von dem Tag an, wo Sie Paris verließen, bis dahin, wo Sie zurückkehrten. Wenn dieser Hut nicht der Ihrige ist, so wollen Sie mir doch gefälligst sagen, wie Ihre Rechnung vom „Rothen Haus“ in Straßburg unter das Futter lam? Schauen Sie selbst nach.“

„Hotelrechnung!“ leuchte der Baron, indem er sich mit geballter Faust an die Stirne schlug.

„Ja, unglücklicher Mann. Durch dieses kleine

Stück Papier hat die Vorsehung Ihr Verbrechen entdeckt und ein unschuldiges Mädchen vom Verbrechen gerettet. Gestehen Sie, daß Sie Ihres Weibes Schlafzimmer betreten und die teuflische That begingen, für die Sie eine andere leiden lassen wollten.“

Das Geständnis wurde nie gemacht.

Der Baron wurde bis zu seinem Verhör in sicheren Gewahrjam gebracht; ganz Paris war voll von der Neuigkeit, daß der wirkliche Mörder der Baronin in ihrem Gemahl entdeckt sei. Aber der Gefangene entzog sich dem Gericht; als man die Zelle am folgenden Morgen betrat, fand man ihn auf seinem Lager ausgestreckt, kalt und steif. Man vernuthete, daß er wegen seines geschwibigen Lebens immer Gift bei sich führte.

Jahre sind seit diesen Ereignissen vorüber. Bernard wurde bald eine gefeierte Zierde des französischen Barreaus und sein Weib, geborne Ernestine Lamont, war berühmt wegen ihrer glänzenden Bälle und Dinners und der Freundlichkeit und Anmuth ihres Wesens. Von der Geschichte des Mordes erfuhr man nie mehr, als wir erzählten. (Museum.)

